

aber demüthigte sich vor Gott, dankte ihm für die verliehene Gnade, und beschenkte Kirchen und Arme reichlich.

Noch heut zu Tage zeigt das Volk bei Reuschberg an der Saale einen Steinblock mit Spuren eines Hufes und einer Hand, und erzählt nach der alten Sage, wie Heinrich vor seinem Heere geritten, sey sein Ross in einen Steinblock getreten, so daß die Spur des Hufes kennbar geblieben ist; er selbst aber habe die flache Hand in demselben Block abgedrückt und dabei ausgerufen: »So wahr durch Gottes Allmacht hier wundervoll ein Denkmal dieses Tages in dem harten Stein sich ausdrückt, so wahr wird er uns den Sieg verleihen über seine und unsere Feinde.«

Von der christlichen Hauptfahne aber, worin der Engel gemalt war, erzählt die Sage: »Die Ungarn waren nach ihrer Niederlage der Meinung, der Christengott habe Flügel und könne ihnen dadurch so schnell zu Hilfe kommen, daher hatten sie auf ihren Götzenbildern gleichfalls schwer von Gold verfertigte Flügel angefügt.«

So hatte Heinrich im Innern und an den Grenzen, Deutschland beruhigt. Die einst so trotzig großen Vasallen beugten sich vor seiner Hoheit; ja man fühlte es im ganzen Reiche, daß ein König auf dem Throne saß, der es in der That war, wie keiner seit Karl dem Großen. Als er erkrankte berief er die Kronbeamten und die Großen des Reiches zu sich nach Erfurt, um sich mit ihnen wegen der Nachfolge zu berathen. Da Alle darin einig waren, daß die Krone bei seinem Hause bleiben sollte, so empfahl ihnen der sterbende König aus der Zahl seiner Söhne den, welchen er für den Fähigsten zur Reichsverwaltung achtete, nämlich den kräftigen Otto. Dieses war auch seine letzte Königshandlung, da er im Juli 936 auf seiner Pfalz Memleben an der Unstrut in seinem sechzigsten Jahre von der Erde schied.

Heinrich I., der Stammvater des sächsischen Königs- und Kaiserhauses, war eine jener großen Herrschernaturen, in welchen die verschiedensten Eigenschaften zu glücklicher Harmonie gemischt sich finden. Er war ein großer Krieger und Feldherr, ein Freund des Adels und des Lebenswesens; dabei schonte und liebte er aber auch das Volk. Um nicht in den Augen seiner Gemalin*) als Theilhaber an einem Todesurtheile zu erscheinen, blieb er von den Gerichten entfernt, wo er ein solches voraus sah; jedoch konnte er in den Glaubenskriegen wider die Slaven schonungslos zur Grausamkeit seyn. Er war ohne wissenschaftliche Bildung, aber weise und voll natürlichen Verstandes, der schnell heraus fand, was der Augenblick erforderte. Er war ein eifriger katholischer Christ, sa-

natisch für die Religion selbst vom Aberglauben seiner Zeit befangen, und doch war er ganz unabhängig von der Geistlichkeit, ja in einer Art steter Opposition gegen dieselbe.

Die Karolinger hatten einen großen Werth darauf gelegt, mit dem heiligen Oele gesalbt zu werden. Kaum war also Heinrich I. gewählt, so wollte ihn Heriger, der Erzbischof von Mainz, salben und krönen. Aber Heinrich fühlte den Werth seiner, ohne Zuthun der Geistlichkeit vollbrachten Wahl, und sprach mit einer Klugheit, die sich in das Gewand der Bescheidenheit hüllte zu dem Erzbischofe: »Es ist mir genug, frommer Mann, daß ich mit Gottes und Eurem Willen zum Könige erwählt bin; Salbung und Krone spart für Bessere auf, ich fühle mich so hoher Ehre unwürdig!« Die ganze Versammlung jubelte diesen bescheidenen Worten ihren Beifall zu; die Geistlichkeit aber verstand den Sinn derselben, doch wagte sie weder jetzt noch später, sich ihm entgegen zu stellen.

Otto I., der Große.

Vom Jahre 936 bis 973.

Sogleich nach dem Tode Heinrichs traten nach seinem Wunsche, der zu erfüllen ihnen als heilige Pflicht erschien, die Herzoge und Fürsten, die großen Beamten des Hofes und die Kriegsmannen in Aachen zur Wahl zusammen, und erhoben hierauf Otto auf einen Thron, wo er von ihnen durch Handschlag den Lehnseid empfing. Als diese Ceremonie vorüber war, führten sie ihn aus dem Saale der Pfalz hinab in die Marienkirche, wo die Geistlichkeit und alles Volk seiner wartete. Als er in einem kurzen enganschließenden Kleide, der Frankentracht, hervortrat, kam ihm der Erzbischof von Mainz im vollen Schmuck seines Priestertums entgegen, und führte ihn in die Kirche, wo er zum Volke gewendet, das sich rund umher drängte, die Worte sprach: »Sehet hier, ich stelle euch vor den von Gott erkornen, einst von unserm Herrn Heinrich vorgeschlagenen, jezt von allen Fürsten erwählten König Otto. Gefällt euch diese Wahl, so erhebet zum Wahrzeichen die Hand zum Himmel!« Da jubelte das ganze Volk: »Heil und Segen dem neuen König!« und hob die Rechte gegen den Himmel.

Nun schritt die Geistlichkeit zur Salbung und Krönung, da ihr nur diese, und nicht die Wahl zukam. Auf dem Altare lagen die Insignien des Königthums, das Schwert mit dem Webrgehänge, der Mantel mit den Armbändern, der Hirtenstab, das Zeichen des königlichen Antheils an der Kirchengewalt, die Krone und das Scepter. Zuerst überreichte ihm der Erzbischof von Mainz*) das

*) Mathilde, die Urenkelin Wittekind's, des tapfern Sachsenherzogs, der so lange die Freiheit seines Volkes wider Karl dem Großen verfochten hatte, war seine Gemalin. Mit dieser hatte er drei Söhne Otto, Heinrich und Bruno, dann fünf Töchter erzeugt.

*) Ueber das Amt der Salbung und Krönung hatte sich Anfangs ein Streit entsponnen. Der Erzbischof von Trier sprach die Ehre an, weil sein Stift das älteste und vom Apostel Petrus selbst gegründet sey. Der Erzbischof von Köln berief sich darauf, daß

Schwert und sprach: »Nimm hin dieses Schwert, alle Feinde Christi damit zu vertreiben, alle böse Christen wie alle Heiden, da Dir nach Gottes Willen alle Gewalt des Frankenreichs übergeben ist, den Frieden für alle wahrhaften Christen zu befestigen.« Bei der Bekleidung mit dem Mantel und den Armbändern sprach er: »Dieser bis zur Erde herabhängende Mantel ermuntere Dich im Eifer für den Glauben zu erglücken und in Schirmung des Friedens bis ans Ende zu beharren.« Bei der Ueberreichung des Hirtenstabs und des Scepters sprach er: »Erinnere Dich bei diesem Zeichen, daß Du als ein Vater Deine Völker regieren sollst, sey barmherzig den Dienern Gottes, den Wittwen, Waisen und Armen, auf daß Du Gnade findest vor Gott in diesem und jenem Leben.« Der letzte Spruch lautete: »Niemals mangle es Deinem Haupte an dem Oele der Erbarmung, und wie Du jetzt gekrönt wirst, so mögest Du auch einst gekrönt werden mit dem ewigen Lohne!« und mit diesen Worten wurde der König mit dem heiligen Oele gesalbt. Die beiden andern Erzbischöfe nahmen jetzt die Krone vom Altare, der Mainzer Erzbischof setzte sie ihm aufs Haupt, und alle drei führten nun den gekrönten König zu dem Thronstuhl Karl des Großen.

Während er hier saß, Alles überschauend, und von Allen wieder geschaut zu werden, wurde der Lobgesang angestimmt und das Hochamt gehalten.

Nach Beendigung dieser kirchlichen Feierlichkeiten begab sich der König in die königliche Pfalz zurück, wo ihm das Krönungsmal erwartete. Hier saß er an einer prächtig zugerichteten Marmortafel in der Gesellschaft einiger geistlichen und weltlichen Großen und speiste öffentlich vor dem zahlreich versammelten Volke. Der Herzog von Lothringen, in dessen Kreis Nachen lag, führte die Aufsicht über den ganzen Haushalt; der Herzog von Franken, ordnete die Tafel; der Herzog in Schwaben sorgte für das Trinken und der Herzog von Baiern führte die Aufsicht über den Marstall und das königliche Lager.

So erscheinen hier zum ersten Male die sogenannten Erzämter des Reichs, als Erzkanzler, Erztruchseß, Erzschenk und Marschall. Ueberhaupt herrschte bei dieser Feierlichkeit, die so sehr abstach gegen die stille Königswürde seines Vaters, solche Pracht, mit welcher noch kein deutscher König gekrönt ward; und mit Verwunderung sah das Volk die stolzen Vasallen, die Hohenheit des Königs in Demuth bedienen. Otto beschenkte auch die Fürsten königlich freigebig, und entließ die Versammlung, erfreut und erfreut.

Schon in diesen beispiellosen Huldigungen, die er anordnete, oder anordnen ließ, offenbarte Otto I., den Herrschergeist, der seinen Thron hoch über die Herzogsstühle setzte, und nur Diener als Vasallen in

denen sah, welche sein Vater mehr als Freunde und Verbündete behandelte hatte.

Glorreich war der Anfang seiner Regierung, in der Folge aber war sie um so unruhiger, und fast nichts als eine Kette von Verschwörungen und Empörungen. So wie sein berühmter Vater es verstand, sich überall Freunde zu machen, so mußte Otto nur Feinde um sich sehen, woran sein Stolz und Ernst Schuld sein mochten, denn er war schrecklich, wenn er zürnte, und wurde deshalb der Löwe genannt. Uebrigens war er aber auch gerecht, freigebig, fromm, weise, standhaft, entschlossen und von unermüdeten Thätigkeit. Sein Aeußeres war ausgezeichnet, von hoher kräftiger Gestalt, mit einem röthlichen Angesichte, langem Barte, herabwallenden blonden Locken und feurigen Augen. Bei Gelegenheit der innern Unruhen und Kriege kam er oft in Gefahr und Noth, aber niemals verlor er die Besonnenheit und den Muth.

Seine erste Kriegsfahrt war gegen Boleslaw, welcher seinen Bruder, den König Wenzel von Böhmen ermordet und sich der Krone bemächtigt hatte. Der König sandte nun einen vornehmen Sachsen, dem er in der Folge auch das Herzogthum Sachsen verlieh, als obersten Heerführer nach Böhmen, und dieser gewann einen glänzenden Sieg über Boleslaw, der sich dann dem Könige unterwarf. Darauf zog dieser Heerführer gegen den fränkischen Herzog, welcher gleichfalls überwunden wurde, und als Ruße hundert Pferde entrichten mußte. Mehrere seiner Genossen wurden aber zu der damals üblichen entehrenden Strafe des Hunderagens verurtheilt; ein Benehmen, wodurch sich Otto die Gemüther der Franken, die ihren Herzog ungemein liebten, entzog.

Indessen waren auch in Baiern nach dem Tode des Herzogs Arnulph verschiedene Unruhen ausgebrochen, nachdem dessen hinterlassener ältester Sohn Eberhard die Herzogswürde an sich riß. Ueber diese Anmassung rückte jetzt Otto mit einem Heere in Baiern ein und übergab dieses Land einem Bruder des verstorbenen Arnulph, der bisher Pfalzgraf in Baiern war.

Nun wagten die Ungarn wahrscheinlich auf Anstiften der Söhne Arnulphs einen Einfall, nicht nur in jenes Land, sondern auch in Allemannen und Franken, und nachdem sie bei Worms über den Rhein gesetzt waren, durchzogen sie plündernd auch Elsaß und Lothringen; ja sogar Burgund nebst Italien, und nahmen dann mit reicher Beute beladen, ohne den geringsten Widerstand, ihren Rückzug nach Pannonien. Ein zweites Streifheer war zu gleicher Zeit in Sachsen eingefallen, hatte aber ein unglückliches Schicksal. Es löste sich unvorsichtig in mehrere Haufen auf, einer legte sich vor Stederburg im Braunschweigischen, wurde aber geschlagen und auf dem Rückzuge ganz aufgerieben. Ein anderer stürmte das Nonnenkloster Obernkirchen, und ermordete alle Nonnen, die sich darin befanden. Aber von denen mit blutbefleckten Streifhorden kamen auch nur Wenige mehr in ihre Heimat zurück, worin nun das Volk ein besonderes Gottesgericht sah. Ein dritter Haufe, der größte, der den Heerführer selbst an der Spitze hatte,

Nachen, die Krönungstadt, zu seinem Sprengel gehöre. Zuletzt ließen aber beide Erzbischöfe ihre Ansprüche vor dem überwiegenden Ansehen des Erzbischofs von Mainz fallen.

fand endlich durch List seinen Untergang. Der ungarische Heerführer ließ sich nämlich von den Vorpiegelungen eines verschmitzten Wenden, der sich ihm zum Wegweiser anbot, auf Abwege verleiten, so daß er sich plötzlich mitten in den großen Drömlingerwald hineingeführt, und hier von Sachsen und Wenden überfallen sah. Das ganze Heer fiel jetzt unter dem Schwerte, oder kam in den Sümpfen des Waldes um, in die es gesprengt wurde; ja der Heerführer selbst gerieth in Gefangenschaft und konnte sich nur mit einer großen Geldsumme die Freiheit wieder erkaufen.

Eben so unglücklich fielen auch zwei andere Streifzüge für die Ungarn aus, die sie in den Jahren 942 und 944 unternommen hatten. Das erste Mal erlitten sie an dem Ufer des Traunflusses von den Baiern, das andere Mal in den Gebirgen Kärnthens von den Eingebornen mit Hilfe der Baiern eine gänzliche Niederlage.

Nun war Ruhe bis zu Soltáns Tod, der seinen Völkern selbst, solche Raubzüge verboten hatte; allein sein Sohn Loris brannte vor Begierde die letzten Niederlagen zu rächen. Da aber Loris bei dem ersten Versuche nicht glücklich war, so wartete er jetzt eine hoffnungsvolle Gelegenheit ab, die sich durch die eigenthümlichen innern Verhältnisse des deutschen Reiches ihm auch bald darbot.

Um dieses richtig zu fassen, ist es nothwendig, zuerst einen Blick auf die innern Zustände des Reiches und der Verwaltung Ottos, so wie auf seine Stellung zu den Fürsten zu werfen.

Seine Eroberungszüge zogen sein Augenmerk von den deutschen Verhältnissen ab, und weil er nicht das Wirken von Außen und Innen mit einander zu verbinden im Stande war, so verwirrte sich das Innere und verursachte ihm sehr bald viele und gefährliche Feinde.

Otto wollte in jeder Hinsicht König seyn. Sehr verschieden von seinem Vater, der sich und seinen Hof von den Einkünften seines Herzogthums Sachsen erhielt, lebte Otto ganz auf Kosten des Landes, wo er sich gerade aufhielt. Ueberall stiegen königliche Pfalzen empor, und die königlichen Pfalz-, Land- und Burggrafen hatten immer die Hände voll zu thun, den Unterhalt für den königlich aufziehenden Hof Ottos beizuschaffen. Zudem schnitt die Art und Weise, wie Otto König war, die Machtfülle, die er in Anspruch nahm, tief ein in das Selbstständigkeitsgefühl der Herzoge, welche glaubten, der König sollte nicht vergessen, daß er von Haus aus, Ahnengleichen sey, und die Krone ihnen zu danken habe.

Aber diese Krone war es, die ihm von vorne herein mit einem seiner Brüder entzweite. Sein Vater hinterließ nämlich außer den Kindern mit seiner Gemalin Mathilde von seiner ersten Gemalin Hattburg einen Sohn Thankmar. Da aber diese Ehe für ungültig angesehen wurde, weil Hattburg zuvor den Nonnenschleier getragen hatte, so mag dieses nicht wenig dazu beigetragen haben, daß Thankmar als der älteste Sohn bei der Königswahl übergangen wurde. Zudem griff auch Otto von Zeit zu Zeit mit unzarter Hand in die Wunde, welche

diese Demüthigung ihm schlug, durch seine Gewaltthätigkeit.

Endlich verband sich mit diesem beleidigten Halbbruder Thankmar, Ottos ächter Bruder Heinrich. Es war eine Schwäche der edlen Mathilde, daß sie ihren überaus schönen Heinrich am meisten liebte und sichtbar allen ihren Kindern vorzog. Ja sie hatte sogar schon früher daran gearbeitet, ihrem Lieblingssohne die Königskrone zu verschaffen, und jetzt verbreitete sich noch das Gerücht laut, daß derselbe seinem Bruder heimlich und öffentlich nach Leben und Krone trachte.

Thankmar und Heinrichs gescheiterte Aussichten und fortglühender Ehrgeiz ergriffen wenigstens offen die Waffen, und fanden Anhang unter den Großen und edlen Herren des Reiches. Der Boden unter Ottos Füßen schwankte; von da und dort sah er Feinde wider sich aufstehen; Alles schien des herrschenden Königs überdrüssig, nirgends ein Freund, auf den er für alle Fälle hätte zählen können. So standen auch an den Grenzen die stürmenden Ungarn und Slaven, Dänen und Franzosen. Man sprach schon unter den Fürsten von einer neuen Königswahl, und selbst diejenigen, die es noch treu mit Otto hielten, fürchteten seinen nahen Fall. Aber sein Glück und seine Klugheit, welchen die Vereinigung seiner Gegner zu trennen gelang, sein Muth und seine Schnelligkeit, ließen ihn alle Gefahren besiegen.

Der zuletzt von seinen Anhängern verlassene Thankmar flüchtete sich in eine Kirche, legte seine Waffen auf den Altar und stellte sich neben denselben. Da seine Verfolger es nicht wagten, die Thüren einzusprennen, so schossen sie ihre Pfeile durch das Fenster auf ihn ab, und so durchbohrte ihn endlich einer seiner Feinde mit einer Lanze, die er durch das Fenster auf ihn warf.

König Otto war aber mit dem Tode seines Halbbruders nicht zufrieden, sondern ließ auch das Urtheil über dessen Anhänger sprechen, und vier derselben aufhängen. Seinem jüngsten Bruder Heinrich erlaubte er in Lothringen zu wohnen, doch nahm dieser nach zwei Jahren wieder Antheil an einer Verschwörung, den König zu ermorden, und sich dann auf den Thron zu schwingen. Aber dieser schändliche Anschlag wurde entdeckt, und der großmüthige Otto verzieh seinem Bruder zum zweiten Male.

Während dieses vorging, hatte eine treulose That Geros, des Markgrafen der Ostmark (an der Elbe, nördlich von Meissen), die Slaven zu einer Empörung aufgeregt, welche lange und blutige Kämpfe zur Folge hatte; endlich aber wurden die slavischen Völker bis zur Oder hin wieder unterworfen, worauf Otto in ihrem Lande die Bisthümer Havelberg und Brandenburg stiftete. Auch die Dänen hielten die von seinem Vater nach Schleswig geführte, sächsische Kolonie zerstört; dafür züchtigte sie aber Otto auf einem Zuge, auf den er bis an die Spitze von Jütland drang. Er nöthigte den König Harald zur Taufe und zum Kreuzschwur, und legte zur Befestigung des Christenthums in diesem noch heidnischen

Landen die Bisthümer zu Schleswig, Ripen und Aarhus an.

Otto war gegen seinen Bruder Heinrich so milde gesinnt, und hatte ihm seine Empörungsvor-suche so aufrichtig verziehen, daß er ihm im Jahre 947 nach Bertholds Tode das Herzogthum Baiern übertrug. Dafür blieb aber auch Heinrich sein entschiedenster Anhänger, und eine treue Stütze in allen seinen inneren und äußeren Kriegen. Seinem Tochtermann, dem Grafen Konrad von Worms, der seit Eberhards Tode das Frankenland verwaltete, gab Otto auch das erledigte Herzogthum Lothringen und der schwäbische Herzog Hermann, der nur eine Tochter hatte, bat ihn selbst, diese mit seinem (Ottos) Sohne Ludolph zu vermählen, und dem Letztern die Anwartschaft auf Schwaben zu geben.

So eilte das Glück nicht nur fast alle großen Provinzen des Reiches an sein Haus zu bringen, sondern ihm war es sogar beschieden, durch die Heirath mit der schönen Adelheid, Wittve des Königs Lothar von Italien, dieses Land wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen. Aber diese Heirath erregte Unzufriedenheit unter Ottos Kindern, denn Ludolph von Schwaben fürchtete neue Erben, und Konrad von Lothringen war unwillig, daß ihm der König auf Anstiften seiner Gemalin zu Magdeburg drei Tage lang warten ließ, und dann erst ihm den Bescheid gab, im August (es war jetzt im Frühjahr) mit seinem Sohne wieder zu kommen, wo er mit Italien belehnt werden solle.

Beide mächtige Häupter, Ludolph und Konrad, gingen jetzt in ihre Herzogthümer zurück, und rüsteten sich zur Empörung, welcher auch der Erzbischof von Mainz beirath, so daß Otto, als er gegen das Neujahr 953 sein Hoflager zu Mainz nehmen und die Ostern zu Aachen halten wollte, Alles so sehr verändert fand, daß er eiligst nach Sachsen zurückkehren mußte. In dieser Lage war er wieder aufs neue genöthigt, einen innern Krieg, und zwar gegen seine nächsten Blutsverwandten, zu führen. Die beiden Herzoge hatten sich jetzt nach Mainz gezogen, wo sie Otto mit einem Heere treuer Sachsen durch sechzig Tage belagerte; jedoch war dadurch die Kraft des Widerstandes nicht gebrochen. Endlich bot der König selbst die Hand zum Frieden, und Ludolph, so wie Konrad erschienen in seinem Lager und warfen sich zu seinen Füßen. Als aber Otto die Auslieferung ihrer Räte und bedeutendsten Anhänger verlangte, da zerwarf sich die begonnene Versöhnung; die Fürsten brachen die Unterhandlung ab, und kehrten in ihre treue Stadt zurück, worauf der Kampf wieder seinen Fortgang nahm.

Ludolph hielt aber indessen seine Gegenwart an andern Punkten für nöthiger, um im Rücken des Königs neue Feinde unter die Waffen zu bringen, und entwich nach Baiern, wo ihm der Pfalzgraf Arnulph, ein Sohn des abgesetzten Herzogs in Regensburg aufnahm.

Die Fortschritte, welche die Empörung in diesen Gegenden machte, und die große Anzahl der Anhän-

ger, welche dem Ludolph zufielen, nöthigten selbst Otto, die Belagerung von Mainz aufzuheben, und seinem Sohne zu folgen. So drängte sich bald der Krieg um die Stadt Regensburg zusammen, der sich bis gegen Ende des nächsten Jahres 954 hinauszog, wo dann endlich die Empörer sich gezwungen sahen um Gnade zu bitten. Diese erhielten sie auch, aber mit dem Verluste ihrer Herzogthümer, denn Otto wollte unbekümmert um die Schwächung seines eigenen Hauses ein warnendes Beispiel geben.

Das Herzogthum Schwaben bekam jetzt Graf Burkhard, ein Sohn des ersten Herzogs in Schwaben, auch Burkhard genannt, während Lothringen der Erzbischof Bruno von Köln, des Königs jüngerer Bruder, erhielt. Doch ward auf dessen Antrag dieses letztere Land in zwei Herzogthümer Ober-Lothringen an der Mosel, und Nieder-Lothringen an der Maas, getheilt, und zwei besondern Herzogen Friedrich und Gottfried übergeben.

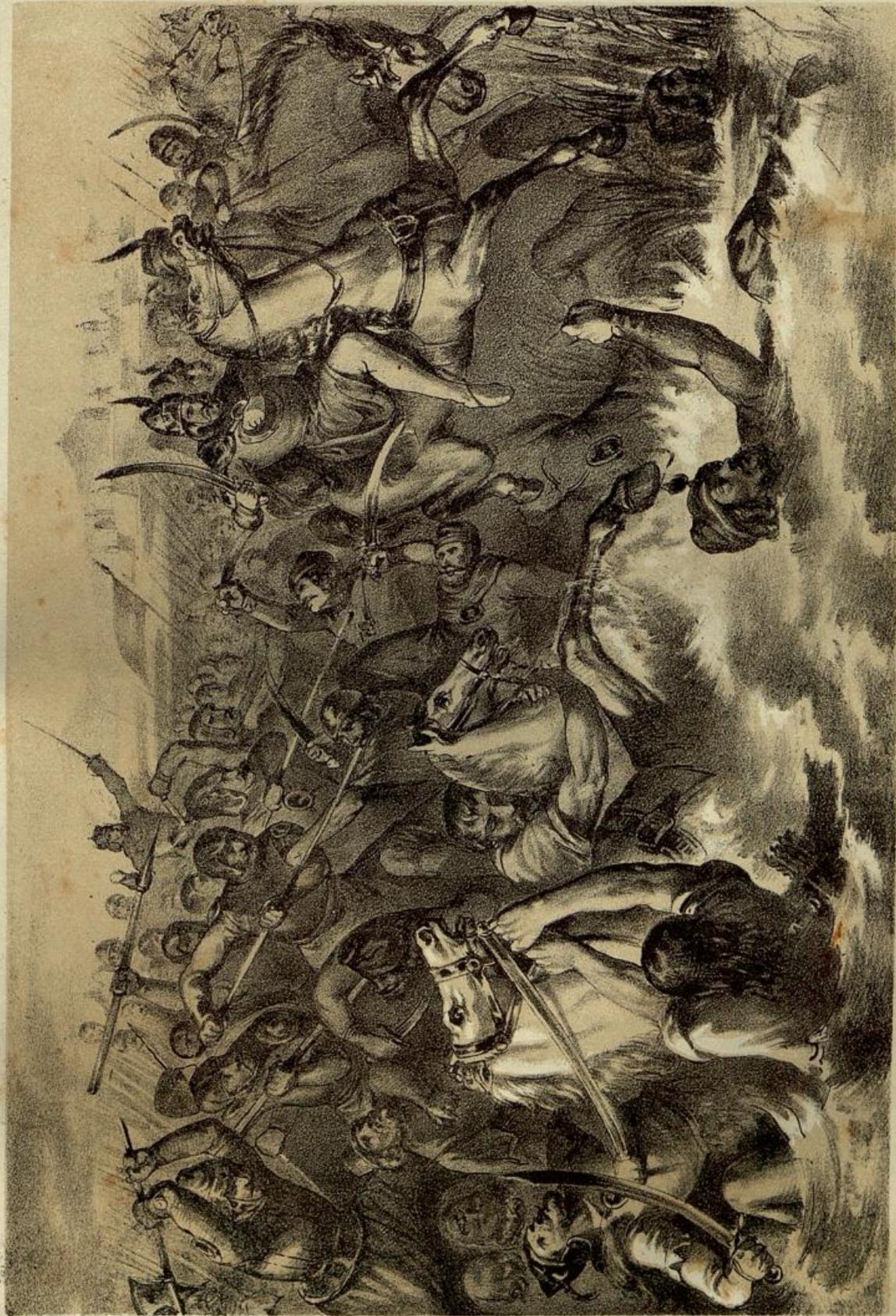
Diese Veruhigung im Innern des Reiches war jetzt dringend nöthig gewesen, um die vereinigten Kräfte wider die Feinde nach Außen wenden zu können. Es waren die Ungarn, welche schon das Jahr zuvor, wie es heißt von Ludolph und Konrad zu ihrer Unterstützung herbeigerufen, ungestraft einen verheerenden Einfall in Deutschland gemacht hatten; jetzt aber zahlreicher als jemals kamen.

Es hatte das Ansehen, als hätte die ganze ungarische Nation ihre Sige verlassen, um das deutsche Reich zu verschlingen. Niemand hatte jemals ein so ungeheueres Heer beisammen gesehen. Alles Land der Nordgauer von der Donau an, bis an den Schwarzwald war von Ungarn überschwemmt. Sie sollen geäußert haben: »Ihre Mähren sollen die Flüsse und Seen auslaufen, und mit ihren Hüfen die Städte zertrümmern. Ja, wenn nicht etwa die Erde sich aufthue, und sie verschlinge, oder der Himmel über sie falle, so wird sie nichts überwinden.«

Die geringste Angabe setzte ihre Heereszahl auf mehr als hunderttausend Wohlbewaffnete, die auf beiden Seiten der Donau, bis an den Lech vordrangen.

Augsburg, damals noch klein, war nur mit niedern Mauern ohne Thürme befestigt, als die Ungarn wie eine Heuschreckenwolke sich um die Stadt lagerten. Hier befand sich Ulrich als Bischof, der mit einer kleinen Schaar heldenmüthiger Kriegersleute die Vertheidigung leitete, und auch den Muth der Bürger, die schon zitterten und verzagten, wieder aufzurichten wußte. Schon bei einem frühern Ansturm der Ungarn, den sie im Jahre 925 versuchten, hatte dieser fromme Mann im Gebete eine der besten Waffen zu finden geglaubt, und da er damals Erhöhung fand, so ordnete er auch jetzt wieder allgemeine Gebete an. Frauen, Greise und Kinder zogen mit Kreuzen in der Stadt umher, und seufzten mit Thränen gegen den Himmel um Rettung, während der heilige Mann selbst, Tag und Nacht auf den Ringmauern zubrachte, die gefährlichsten Plätze besetzte und bewachte, und als die Ungarn das Thor stürmten, die Vertheidigung leitete. Nicht wenig wurde auch

Битва в Крагинач и Кечу проти Угурум.



La battaglia sul Lechfeld contro gli Ungaresi.

Lechfeld melleit, a magyarok elleni csata.

Die Schlacht am Lechfelde gegen die Ungarn.

Nº 36.



das Vertrauen der Belagerten dadurch erhöht, als in diesem Angriffe ein vornehmer Ungar getödtet ward, mit dessen Leichnam die Feinde unter vielen Wehklagen sich zurückzogen.

Auf die Nachricht von der großen Gefahr eilte jetzt Otto herbei, sammelte schnell die zum Heerzug aufgebotenen Franken, Schwaben, Baiern und Böhmen um sich und näherte sich mit diesem Entsatzheere in der Nacht vom 8. auf den 9. August der bedrängten Stadt Augsburg. Berthold, ein Sohn des Pfalzgrafen Arnulph, Herr zu Reissenburg, der mit den Ungarn im Bunde war, sandte sogleich eine Botschaft in das ungarische Hauptquartier, und machte den Feldherrn Loris das Anrücken des Königs bekannt, damit dieser die zerstreuten Heertheile in der Nacht durch Feuer Signale zusammenziehen könne. Aber diese waren so weit von einander getrennt, daß von den drei Heerhaufen, in welche sich die Ungarn getheilt hatten, nur zwei in der kurzen Zeit sich zu sammeln im Stande waren, da der dritte bei 40,000 Mann stark, schon am Saume des Schwarzwaldes stand.

König Otto betrachtete am Morgen des folgenden Tages mit Erstaunen und Furcht die ungeheure Menge der Feinde, und glaubte, von Menschen könne ein so unzähliges Heer unmöglich überwunden werden, wenn man nicht bei solcher Gefahr Gott zum Schild und Anker ergreife, und mit Gott tapfer auf die Feinde losgehe.

Der Muth und die Zuversicht im deutschen Heere erhöhte aber noch die zeitige Ankunft, des, seines Herzogthums Lothringen entsetzten Frankenherrn Konrad, beigenannt der Weise, der mit seiner großen Kriegskunde und Tapferkeit zugleich eine treffliche Reiterei ins Lager brachte. Daß er einst die Ungarn selbst ins Lager hereingeführt, wußten nur wenige im Heere, und so erwartete man von ihm Wunder der Tapferkeit, um damit sein verlornes Herzogthum wieder zu gewinnen.

Im Kriegsrathe, den jetzt Otto hielt, wurde beschlossen, um nicht vor dem eigentlichen Angriff schon von dem Pfeilhagel der Feinde zu leiden, sich an die Gebüsche und die Hügel zu halten, und mit der größten Vorsicht auf die Ebenen des Lechfeldes vorzurücken, auf welchem sich die Ungarn zusammengezogen hatten. Auch ein allgemeines Fasten wurde angeordnet, heilige Reliquien wurden im Lager herumgetragen, und jeder weihte sich durch die strengste Zucht zum heiligen Kampfe.

Aus der Stadt Augsburg kam der Bischof Ulrich und reichte dem König das Abendmal, so wie den Fürsten, worauf sich alle einander den Friedensfuß gaben, alle frühere Zwiste zu vergessen, und im Streite treulich zu einander zu halten gelobten. Nun ward auf den andern Tag verkündet, sich zur Schlacht bereit zu halten.

Der König theilte diesmal sein Heer in acht Schlachthaufen. Der erste, zweite und dritte Haufen war aus Baiern, Kärnthnern, Styrern und Krainern gebildet, welche zusammen im Vordertreffen standen, weil sie am meisten in der Kampfweise der Un-

garn gelibt waren, und wurden von des Herzogs Heinrichs Kriegsobersten (da Heinrich krank lag) befehligt. Den vierten Haufen bildeten die Franken, geführt von ihrem Herzoge Konrad. In dem fünften, an der Zahl dem stärksten Haufen stand der König selbst, umgeben von den tapfersten Rittern. Dieser Haufen war zusammengesetzt aus einer Auswahl des ganzen Heeres, über welchen das Hauptbanner mit dem Bilde des Erzengels Michael wehte. Den sechsten und siebenten Haufen bildeten die Schwaben unter ihrem tapfern und nachmaligen Herzog Burkhard. Dem achten und letzten Haufen, der aus Böhmen bestand, und von ihrem Herzoge Woleslaw geführt wurde, war die Wagenburg und das Gepäck anvertraut.

Als der 10. August, der Tag des heiligen Laurentius anbrach, rückten die Deutschen in der angegebenen Ordnung auf dem Lechfelde vor, und zogen sich vorsichtig durch Seitenwege nach dem Gebirge und den Wald. Aber es kam anders als sie erwartet hatten.

Kaum hatten die Ungarn die Bewegung der Deutschen bemerkt, so wichen sie dem Kampfe aus und gingen rasch über den Lech, wo sie mit ihren schnellen Pferden plötzlich und mit einem entsetzlichen Geschrei dem deutschen Heere in den Rücken fielen. Die Böhmen, der letzte Haufen, waren sogleich in Verwirrung, die Nachhut war gesprengt und die Wagenburg genommen. Nun fiel die ganze Last des Angriffs auf die Schwaben, welche aber hier den alten Ruf ihrer Tapferkeit bewahrten, und, obschon in Unordnung, den Kampf dennoch so lange aushielten bis Hilfe von dem übrigen Heere kam. Jetzt war es Konrad, der Herzog der Franken, der mit seinem Schlachthaufen noch zur rechten Zeit heraneilte, und sich wie ein Wetterstrahl auf die schon siegfrohlockenden Feinde warf. Die Franken und Schwaben drangen jetzt so gewaltig vor, daß die Ungarn nicht nur die gefangenen Böhmen, sondern auch alle Siegeszeichen und alle Beute zurücklassen mußten.

Darin, daß Konrad den Feinden den erhaltenen Vortheil so schnell und glücklich wieder entrieh, sah der König ein Pfand, daß der Himmel ihm den Sieg über das Hauptheer schenken werde. Bevor aber auf dieses Vorpiel die Hauptschlacht folgte, ermahnte der König die Obersten und Hauptleute des Heeres zum ritterlichen Streite auf Sieg oder Tod, und sprach: »Nun will es von Nöthen seyn, ihr ehelichen Kampfbrüder, daß ein jeder seine Faust redlich brauche. Der Feind liegt vor uns. Ich zweifle nicht, ihr seyd noch dieselben tapfern Männer, mit denen ich auf fremden Boden überall gesiegt habe; ihr werdet also so wenig als ich, jetzt auf den Heimatboden den Rücken wenden. Sind ihrer gleich mehr als der Unsrigen, so sind wir durch Tapferkeit und durch unsere Waffen ihnen überlegen; denn sie sind, wie ihr wißt, halbnackt und schlecht gerücket. Zudem ist Gott unsere Wehr, der wird uns nicht verlassen. Die Feinde trauen auf ihre Tollkühnheit, wir aber auf den Schutz des Allmächtigen. Sollten wir solchen Feinden uns unterwerfen? Eher sterben als uns besiegen las-

sen und als Knechte dienen. Auf, meine lieben Brüder, in Gottes Namen dran!« Mit diesen Worten ergriff der König das Schwert, den Schild und die heilige Lanze (deren Spitze aus den Nägeln des Kreuzes geschmiedet war) und spornte als der Erste sein Ross gegen die Feinde, worauf ihm das muthige Heer folgte. Das Vordertreffen der Ungarn hielt aber diesem anbrausenden Sturme, so tapfer und grimmig sie fochten, nur kurze Zeit Stand. Ihre Reiben wurden zerrissen und durchbrochen, und als das Mitteltreffen und die Hinterhut sah, wie die Vorderhut weichen mußte, und wie die Deutschen alles vor sich niederstürmten, da ergriff sie ein Schrecken, daß sie selbst ihre Brüder feig im Striche ließen. Bald war kein Widerstand mehr, sondern nur eine allgemeine verworrene Flucht. Mehrere Tausende wurden auf dem Schlachtfelde erschlagen, über deren Leichen die tapfersten Ungarn hinsohnen um in dem damals ausgetretenen Lechströme, der von Leichen und Blut geröthet war, ihr Ende zu finden. Viele wurden mit den Dörfern, in welchen sie sich gesetzt hatten, um sich und ihren Rossen einige Rast zu gönnen, verbrannt; und wieder viele fanden, im Lande zerstreut, durch die Besatzungen der Städte ihren Tod, oder eine harte Gefangenschaft. Der zweite Haufen, der sich noch ziemlich zusammenhielt, zog sich durch Baiern zurück; aber auch von diesem Haufen wurden noch viele von den nacheilenden Deutschen eingeholt, getödtet und gefangen.

Loris selbst rettete sich mit den Trümmern in seine Heimat, aber seine drei Feldherren, die auf dem Lechfelde befehligt hatten, fielen in Gefangenschaft, und wurden dann auf Befehl des Königs nach Regensburg geführt, und daselbst durch ein Kriegsgericht zum Strange verurtheilt.

Von den ersten Haufen kehrten nur sieben in die Heimat zurück, und diese, da sie schon Gefangene waren, wurden mit abgeschnittenen Ohren entlassen, damit sie ihrem Volke den Sieg der Deutschen und den Untergang des ungarischen Heeres erzählen könnten. Das ungarische Volk in der Heimat ergrimmete aber über diese sieben Verstümmelten so sehr, daß sie nicht mit ihren Brüdern in Gesellschaft haben sterben wollen, schieden sie von Weib und Kindern, und nahmen ihnen Alles, was sie an Gütern hatten, weg. Ja nicht genug damit, mußten sie, so lange sie lebten barfuß von Haus zu Haus mit dem Bettelstabe gehen, und noch dazu die allgemeine Verachtung von Jung und Alt in Spottliedern erdulden.

Die Schmach der ersten beiden Haufen rächte aber der dritte Haufe, der gegen den Schwarzwald hin sich gelagert hatte, und aus 40,000 Geharnischten bestand, zu welchem sich noch die Versprengten der andern Haufen retteten. Als nun ihr Heerführer die Nachricht erhielt, wie es seinen Kriegsgenossen ergangen war, und zugleich erfubr, daß ein großer Theil des königlichen Heeres an den Rhein heimwärts ziehe, da verbarg er sich in den Schwarzwald, und verlegte den Deutschen den Weg. Diese, ahnungslos und durch ihren Sieg unvorsichtig gemacht, ja schon in der sicheren Meinung, als wären die ungarischen Haufen gänzlich vernichtet,

zogen jetzt in aufgelösten Schaaren daher; aber plötzlich sahen sie sich überfallen und umzingelt. Ihre Pferde stürzten unter den ungarischen Geschossen, viele wurden getödtet und viele zu Gefangenen gemacht, mit welchen dann der listige Feldherr seine Landsleute, welche zu Regensburg in Gefangenschaft saßen, auslöste, dann mit Ehren nach Ungarn heimzog.

Im deutschen Reiche war die Freude über den herrlichen Sieg ohne Grenzen, wiewohl viele deutsche Helden in diesem Kampfe gefallen waren. In allen Kirchen des Reiches wurden Danklieder abgesungen, und ein großer Theil der im ungarischen Lager aufgefundenen Beute an Gold und Silber den Kirchen zu heiligen Geräthen geschenkt. Otto sorgte auch dafür, daß das südliche Deutschland sich wieder aus seinen Brandstätten erhob, zu denen es größtentheils die Ungarn gemacht hatten, und benützte seinen Sieg auf die Herstellung der vorigen Grenzen des deutschen Reiches gegen Osten.

So geschah es auch, daß ein Theil der österreichischen Markgrafschaft, welche Karl der Große den Avaren abdrang, der später aber in den ersten Regierungsjahren König Ludwigs des Kindes dem deutschen Reiche von den Ungarn wieder entrisen, aufs neue erobert, und Deutschland einverleibt ward. Diese jetzige Eroberung erstreckte sich aber, nicht wie zu Karl des Großen Zeiten bis an den Raabfluß, sondern nur bis zu den beiden Erlapflüssen, nahe bei Melk im heutigen Viertel Ober Wiener-Wald, wo die Magyaren ihre Eisenburg (gegenwärtig das Stift Melk) angelegt hatten, die erst später von Markgraf Leopold dem Erlauchten aus dem Hause Babenberg, ihnen genommen wurde.

Während dieser Vorgänge in Deutschland hatte Berengar, welcher von Otto lebensmäßig in Italien eingesetzt wurde, da er wußte, wie sehr der König von innern und äußern Feinden bedrängt sey, es versucht, sich unabhängig zu machen. Berengar war Markgraf von Treva, ein eben so unternehmender als schlauer Tyrann, der eigentlich schon zu Lebzeiten Lothars den Herrn in Ober-Italien spielte. Er wußte es nach Lothars Tode dahin zu bringen, daß die in Pavia versammelten Großen der Lombardie die Krone an ihn und seinen Sohn übertrugen, und beide an demselben Tage krönten. Berengar wollte nun, um seiner neuen Krone mehr Glanz und Festigkeit zu geben, die Wittve seines Vorgängers seinem Sohne Adalbert vermählen. Diese war die junge Adelsheide, eine Tochter Rudolphs, des Königs von Ober-Burgund, eine Frau eben so schön, als geistvoll, eben so reich als gebildet. Dieser schönen Frau erschien aber Adalbert widerwärtig, und dieses um so mehr, da er im Verdachte stand, an dem Morde ihres freundlichen Gemahls Theil genommen zu haben*).

*) Lothar, ein Sohn Hugos, des Grafen von Provence, welcher seit dem Jahre 946 die Krone der Lombardie trug, war im Jahre 950 plötzlich gestorben, nicht ohne Verdacht, durch Berengar dem II, Berengars des I. Enkel, und dessen Sohn Adalbert vergiftet worden zu seyn.

Ihre Weigerung erbitterte nun den Berengar so sehr, daß er die edle Frau auf ihrem Wittwenßig in Como gefangen nehmen, ihre Güter zur Krone einziehen, und sie selbst schimpflich mißhandeln, dann in dem Schlosse Garda einkerkeru ließ.

Ein Freund ihres Hauses, der fromme Priester Martin, ward aber von dem Schicksale seiner gefangenen Königin tief ergriffen, und wußte sie mit Hilfe anderer Freunde und der Verwandten ihres Hauses aus dem Schlosse Garda zu befreien, und unter mancherlei Abenteuern und Gefahren auf die Burg Canossa, welche dem Grafen Azzo gehörte, in Sicherheit zu bringen. Berengar verfolgte aber die Flüchtlinge auch in diesem Zufluchtsorte und belagerte die Burg Canossa.

Schon hart bedrängt kamen Adelheid und ihr Beschützer Azzo auf den Gedanken, den seit Kurzem verwittweten Könige der Deutschen um Hilfe zu bitten, und dem ritterlichen Befreier Adelheidens Hand und Krone von Italien als Ehrenpreis anzubieten. Otto, dem jetzt nicht bloß die schöne Wittve, sondern auch das herrliche Land Italien, die Lombardie und die Kaiserkrone vor Augen schwebte, zog eiligst mit einer Heeresmacht über die Alpen, setzte ohne viele Mühe die bedrängte schöne Königin, gewann die Hauptstadt Pavia, und vermählte sich in seinem fünf und dreißigsten Jahre mit der zwanzigjährigen Adelheid.

Berengar und Adalbert mußten sich jetzt unterwerfen und dem Könige nach Deutschland folgen, wo er von Ottos Gnade die Verwaltung des Königreichs Italien unter der Bedingung erhielt, es als ein Lehen des deutschen Reiches zu besitzen, und die Marken Aquileja und Verona, die beiden Schlüssel zu Italien, abzutreten. So leistete Berengar zu Augsburg in der Reichsversammlung, vor dem königlichen Throne knieend, den Vasalleneid; Otto selbst nannte sich aber in den Urkunden, »König von Italien.«

Als hierauf Otto im Innern seines Reiches wieder thätig beschäftigt war, benützte Berengar die Gelegenheit, und verfolgte mit besonderer Nachsicht alle diejenigen, die früher gegen ihn aufgestanden waren. Geistliche und Weltliche, ja selbst das Gebiet des Papstes schonte er nicht, und zog mehrere seiner Güter eigenmächtig ein. Die gedrückten Italiener und auch die Gesandten des Papstes suchten jetzt bei Otto Hilfe, worauf er seinen Sohn Ludolph nach Italien schickte, der zwar Berengar verjagte, dann aber auch durch Gift sein Leben verlor.

Da aber Berengar sogleich wieder nach seiner alten Gewohnheit verfuhr, so wandten sich die italienischen Großen abermals um Hilfe an Otto, der jetzt zu Worms eine Reichsversammlung abhalten ließ, in welcher er die deutschen Fürsten zu einem großen Heerzug aufforderte, bei welcher Gelegenheit er auch seinen Sohn Otto zum Könige krönen ließ.

Nun brach er im Jahre 961 selbst nach Italien auf, unterwarf sich dasselbe vom neuen, und ließ sich zu Mailand zum Könige der Lombardie und zu Rom zum Kaiser krönen. Dabei bewies sich der Kaiser ge-

gen die Kirche und den Papst sehr geneigt, und ließ zu Gunsten der römischen Kirche eine besondere Urkunde ausfertigen, wofür sich auch der Papst verpflichtete, dem Kaiser treu zu bleiben. Aber kaum war Otto von Rom weggezogen, um den Berengar, welcher von einer Festung zur andern flüchtete, gänzlich zu bezwingen, so rief schon der Papst den Sohn des Berengar zu sich, um mit diesem auf Mittel zu denken, wie man die Deutschen wieder aus Italien vertreiben könne. Als man hiervon dem Kaiser Nachricht gab, zweifelte er an einem solchen schändlichen Vorhaben, und schickte zu seiner Ueberzeugung einige Vertraute nach Rom. Aber auch diese bestätigten, was er nicht glauben konnte, und so hob er die Belagerung von Monteleone, wohin sich Berengar geflüchtet hatte, auf, und zog gegen Rom.

Jetzt ergriff der Papst mit Adalbert und mehreren andern Verschwornen die Flucht, worauf die Stadt die Thore öffnete, Treue gelobte, und ohne des Kaisers Willen keinen Papst anzuerkennen versprach.

Da gegen den flüchtig gewordenen Papst, viele und schwere Klagen angebracht wurden, so wurde auf Befehl des Kaisers eine Kirchenversammlung veranstaltet, und Johann XII. vorgeladen, sich zu verantworten. Dieser erschien aber nicht, sondern drohte vielmehr mit Exkommunikationen, worauf er abgesetzt und an seine Stelle Leo VIII. zum Papst erwählt wurde. Doch hatten die Italiener bald wieder vergessen, was sie versprochen, denn kaum hatte der Kaiser die Stadt verlassen, so nahmen sie den abgesetzten Papst wieder auf, und als dieser starb, setzten sie Benedikt auf den päpstlichen Thron, mit dem Versprechen, ihn gegen den Kaiser schützen zu wollen. Indessen hatte sich aber Berengar an dem Kaiser ergeben, der ihn sammt seiner Familie nach Bamberg verwies, wo er auch starb.

Sogleich hatte Otto wieder ein Heer gesammelt, ging damit nach Rom und zwang die Stadt durch Hunger und Gewalt sich zu ergeben. Nun ließ er die Römer aufs neue den Eid der Treue schwören, versammelte ein neues Concilium, und setzte Leo den VIII. abermals als Papst ein, der dafür ihn und seinen Nachfolgern die römische Patriarzwürde, und die Gewalt verließ, ihre Nachfolger selbst zu wählen, und die Päpste zu bestätigen. Auf diese Weise kam nun die Kaiserwürde und die Schirmvogtei über Rom, welche früher die fränkischen Herrscher gehabt hatten, an die deutschen Könige.

Aber kaum hatte sich der deutsche Kaiser mit seinem Heere, das durch Krankheiten sehr geschwächt wurde, aus dem Lande entfernt, so erschien schon wieder der flüchtig gewordene Adalbert, der Sohn des Berengar, und beweg die Italiener zu einem neuen Abfalle. Jetzt befahl der Kaiser dem Herzog Burkhard von Allemannien nach Italien zu ziehen, und dieser besiegte endlich den aufrührerischen Adalbert in einer blutigen Schlacht am Po, und unterwarf das Land vom neuen dem Kaiser.

Otto ging hierauf wieder nach Italien, weil die Römer nach Leos Tode den von ihm bestätigten Papst Johann den XIII. abgesetzt hatten, zwang

se, denselben anzuerkennen, und ließ dann im folgenden Jahre seinen Sohn Otto von ihm krönen.

Um dem Kaiserthume seines Sohnes noch mehr Glanz zu geben, suchte er ihm eine Braut, aber nicht unter den edlen Töchtern des Heimatlandes, sondern in dem Kaiserpalaste zu Konstantinopel, und vermählte im April 972 den achtzehnjährigen Otto mit Theophana, der Tochter des griechischen Kaisers. Nach sechs verfloßenen Jahren kehrte der Kaiser wieder nach Deutschland zurück. Es war glänzend, was er erreicht hatte, und was er jetzt heimbrachte. Er kehrte zurück mit der eisernen Krone, auf dem Haupte als Herr der Lombardie, und mit der Kaiserkrone, in der Hoheit Karl des Großen. Er hatte sich das Kaiserthum, die Oberherrlichkeit im Abendlande nicht schenken lassen, sondern er hatte es erobert mit den Waffen in der Hand.

Schon hatte er den Gedanken gefaßt, ganz Italien zu unterwerfen und die Griechen aus den paradiesischen Ländern des untern Italiens zu vertreiben; aber was Karl dem Großen nicht gelungen war, das sollte auch ihm nicht gelingen; denn wenige Monate nach seiner Heimkehr erkrankte er, und starb auf seiner Burg Memleben im Mai 973 im drei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Otto II.

Vom Jahre 973 bis 983.

So glänzend die Hoheit des Kaiserthums war, worin es Otto I. hinterließ, und so sehr es den Anschein hatte, daß dasselbe die oberste Leitung unter alle christlichen Völker gewinnen werde, so wurde diese Aussicht doch nicht verwirklicht, denn Otto's des Großen nächste Nachfolger waren zu schwach, und machten zu große Mißgriffe, wozu noch der Umstand, daß die sächsische Kaiserfamilie ausstarb, und es zu keiner weiter hinabreichenden Erbfolge in Deutschland kam, sondern immer neue Wahlen die kaiserliche Gewalt in ihrem Wachstume hemmten.

Otto II. war so stolz wie sein Vater, so ehrgeizig, so herrschsüchtig wie dieser; aber ohne die edlen Eigenschaften dabei zu besitzen, vor deren Licht die Schattenseiten seines Vaters zurück traten.

Das deutsche Element ordnete sich in ihm dem ausländischen sehr unter, denn seine Mutter, die in Italien ihre Jugendzeit verlebte hatte, so wie seine Gemalin, die byzantinische Kaiserstochter, übten einen Einfluß auf ihn, der ihm deutsche Art und Sitte abgeneigt machte. Die letzten sechs Jahre hatte er selbst in Italien zugebracht, gerade die Jahre, in welchen sich die geistige Richtung des Menschen entscheidet. Er war also mehr Italiener als Deutscher und wurde von seiner Gemalin, welche die Deutschen als rohe Barbaren verachtete, ganz beherrscht. So trat er in die Fußstapfen seines Vaters wie ein Zwerg in die eines Riesen; und das Wenige, was ihm gelang, gelang ihm nur durch die Ueberlegenheit der deutschen Waffen, über die er zu verfügen hatte.

Die erste Gefahr, die er zu bestehen hatte, drohte ihm von derselben Gegend aus, von der seinem Vater so manches Widerwärtige begegnet ist, nämlich von Baiern.

Herzog Heinrich war bald nach dem großen Siege wider die Ungarn aus der Welt gegangen und sein Sohn, auch Heinrich genannt, war ihm im Herzogthume gefolgt. Dieser zweite Heinrich mit dem Beinamen der Fänter stand ganz unter dem Einflusse seiner Geistlichkeit. Die Bischöfe von Freysingen und von Augsburg reizten den Ehrgeiz des jungen Herzogs, der von selbst, voll von Träumen und Wünschen war, die Herrschaft des Reiches zu gewinnen, oder wenigstens wie einst der böse Arnulph, sich ganz frei und unabhängig in Baiern zu machen. Der Bischof von Freysingen spiegelte ihm sogar Gründe vor, nach welchen er ein näheres Recht auf die Krone hätte als sein Vetter, der gewählte und gekrönte Otto II.

Am Hofe dieses Kaisers ahnte man aber nichts von allen diesen heimlichen Umtrieben, und bezeugte sich auf das Gnädigste gegen den blutsverwandten Herzog. Nach einiger Zeit wurden aber die Entwürfe der Verschwornen dem Kaiser dennoch verrathen, und dieser schickte jetzt den Bischof von Utrecht und den Grafen Gebhard, unter dem Scheine eines freundschaftlichen Besuches nach Regensburg. Diese wußten auch den Herzog, der nicht die geringste Ahnung von dem Verrathe seiner Geheimnisse hatte, zu bereden, ihnen auf den Reichstag nach Weimar zu folgen, wo er aber nach seiner Ankunft sogleich gefangen, und auf die Burg Ingelheim abgeführt wurde.

Von hier gelang es ihm jedoch aus dem Thurme, wo er gefangen saß, zu entkommen und sich nach Böhmen zu flüchten, wo er von seinen Anhängern unterstützt, ein beträchtliches Kriegsvolk sammelte, mit dem er wider den Kaiser in Baiern einfiel, welches Land in Parteien getheilt war.

Der größte Theil der Bischöfe hielt es heimlich, jene von Augsburg und Freysingen öffentlich mit dem Herzoge, was auch Markgraf Berthold, der Burggraf zu Regensburg that. Der Bischof dieser Stadt mit den angesehensten Geistlichen, die dem Kaiser treu blieben, mußten fliehen, der Bischofsitz Passau wurde von den Verschwornen eingenommen, und zum Theil mit Feuer zerstört, und jeder Anhänger des Bischofs mißhandelt. Der Kaiser überraschte aber mit überlegener Macht den Fortgang der Empörung, und entsetzte auf dem Regensburger Reichstage den Herzog Heinrich seines Herzogthums, welches jetzt Ludolph's Sohn, Otto erhielt. Indessen war Heinrich mit seinen Anhängen abermals nach Böhmen entwichen, wo er neue Verbindungen anzettelte, auch suchte er, und dieses nicht ohne Glück, den Böhmenherzog, den Dänenkönig, den Polenherzog, den Herzog von Kärnten, und die Erzbischöfe von Mainz und Augsburg in einen großen Bund wider den Kaiser zu vereinigen.

Der Kaiser zog jetzt mit Otto, dem Schwabenherzoge, wider die slavischen Völker, die bereits die Grenzen angefallen hatten. Auch rückte nach der Le-